

tion, was er schon eine ganze Weile vorhat: Till Brönner zu porträtieren. Gleichzeitig eine hervorragende Gelegenheit für die beiden, um sich ausgiebig über Gott und die Welt zu unterhalten, aber natürlich auch, um über ihre großen Leidenschaften zu fachsimpeln: Jazz und Fotografie.

William Claxton: Das letzte Mal saßen wir auf der Frankfurter Buchmesse zusammen.

Till Brönner: Auf einem blauen Sofa. Im vergangenen Herbst. Dein gigantisches Buch wurde in Deutschland vorgestellt: *Jazz-life* – es wiegt elf Kilo!

William Claxton: Der kleine Tisch brach fast zusammen. Unfassbar, wie gut der Band geht, bei dem Preis und dem Gewicht.

Till Brönner: Er ist einfach umwerfend gut. Ich wurde damals gefragt, wie es sich anfühlt, neben einer Legende zu sitzen.

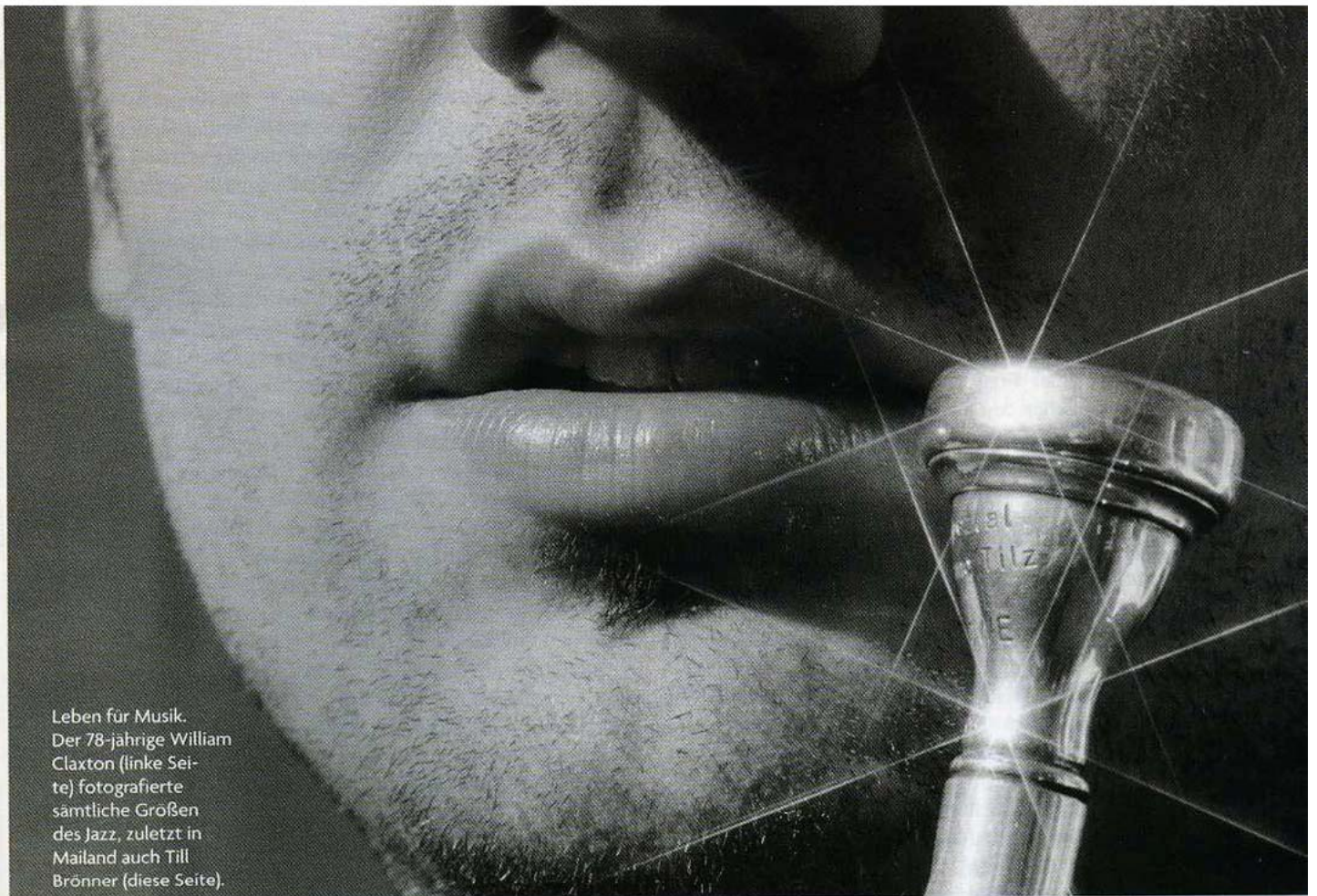
Till Brönner wird gern als Popstar unter den Jazzmusikern bezeichnet. Man kann es auch vernünftiger sagen: Der 35-Jährige ist ein exquisiter und international anerkannter Jazztrompeter, und er hat etwas, das man von deutschen Jazzmusikern sonst kaum kennt: Glamour. Wem das suspekt erscheint, hat keine Ahnung. Denn Glanz, Charme, Stil und elegantes Auftreten gehören seit je zum Jazz. Das weiß keiner besser als William Claxton. Die Fotografien des Amerikaners sind legendär. Chet Baker zum Beispiel ohne Claxtons Aufnahmen – fast unvorstellbar. Der 78-Jährige kam nach Mailand, um dort seinen neu aufgelegten, grandiosen Bildband *Jazzlife** vorzustellen: eine Schatztruhe von einem Buch, das einem den Jazz und die 60er Jahre greifbar nahebringt. Zur selben Zeit hatte Till Brönner einen Auftritt im Mailänder Club „Blue Note“. Die beiden hochgewachsen-schlaksigen Gentlemen sind sich bereits mehrfach begegnet. Diesmal treffen sie sich in den Räumen der Galleria Carla Sozzani auf dem Corso Como, zu der auch ein Buch- und Plattenladen gehört. William Claxton kommt endlich dazu, das zu

*von William Claxton/Joachim E. Berendt, Taschen Verlag, 696 S. + CD, 150 €

PROFILE

NAME: William Claxton
BERUF: Fotograf
STATIONEN: Geb. 1927 in Pasadena/Kalifornien. Noch während seines Psychologiestudiums macht er seine Leidenschaften – Jazz und Fotografie – zum Beruf und wird in der Folge zum bedeutendsten visuellen Chronisten der Jazzszene.
PARTNER UND KINDER: Verheiratet mit Peggy Moffitt, dem Lieblingsmodel des legendären Modeschöpfers Rudi Gernreich. Sohn Chris Claxton kümmert sich um das gewaltige Archiv des Vaters.
CREDO: „Fotografie ist für mich Jazz für die Augen.“

NAME: Till Brönner
BERUF: Jazzmusiker
STATIONEN: Geb. 1971 in Viersen. Findet bereits mit 13 Jahren Jazz aufregend. Klassische Trompetenausbildung, Jazztrompetenstudium. Bereits mit 18 Jahren Mitglied der Peter Herbolzheimer Rhythm Combination & Brass. 1993 erste eigene CD. Internationale Konzerte mit sämtlichen lebenden Jazzgroßen. Produzent, Komponist und Arrangeur für Soloalben von Hildegard Knef und Manfred Krug.
PARTNER UND KINDER: Ein Sohn.
CREDO: „Wer weiß, wofür es gut ist!“



Leben für Musik.
Der 78-jährige William
Claxton (linke Seite)
fotografierte
sämtliche Größen
des Jazz, zuletzt in
Mailand auch Till
Bröner (diese Seite).

William Claxton: Was für eine Frage! Was hast du gesagt? Du hast damals auf Deutsch geantwortet.

Till Bröner: Dass kein Jazzmusiker an deinen Fotos vorbeikommt. Dass du mit deinen Bildern vielleicht ebenso viel Anteil am Erfolg des Jazz hast wie die Musiker selbst. Ohne Bilder keine Musik. Etwas in der Art. Nicht sehr originell.

William Claxton: Aber nett. Danke. Was wurde ich gefragt?

Till Bröner: Ob du magst, wie ich Trompete spiele.

William Claxton: War ich höflich?

Till Bröner: Das kann ich nicht wiederholen.

William Claxton: Dann tu ich das. Ich sagte, dass du für mich die Essenz aller großen Jazzmusiker in dir trägst, sie zu einem eigenen Sound entwickelt hast. Dass da – sehr wichtig! – ein kleines bisschen Tradition ist, und der Rest ist Till.

Till Bröner: Dich hat man unter anderem gefragt: „What is jazz for you?“ Ich dachte, du würdest sagen: „Come on, stop it!“ Man kann doch einen Mann, der sich sein Leben lang mit Jazz befasst hat, nicht fragen, was Jazz für ihn bedeutet.

William Claxton: Warum nicht? Es gibt Schlimmeres. Mich hat mal ein Schriftsteller interviewt. Seine Fragen waren ziemlich kompliziert. Ich wusste gar nicht, was er meinte. Ich musste immer fragen: „Ist das jetzt eine Frage?“ Er sagte: „Sorry, ich bringe es nicht fertig, diese typischen Fragen zu stellen: Was ist das Geheimnis Ihrer Fotos, Mr. Claxton. Wie haben Sie das gemacht, Mr. Claxton?“ So etwas wolle er mir und sich nicht antun. Obwohl er wisse: Je stupider die Fragen, desto intelligenter oft die Antworten. „Sie sind gut“, habe ich gesagt, „ich werde also in dem Interview als Idiot dastehen.“ „Nein“, erwiderte er, er könne Gedanken lesen. Er werde meine Gedanken verwenden. Ich solle ihm vertrauen.

„DIE TOLLSTEN SONGS HABEN OFT DIE ÜBELSTEN TEXTE“

TILL BRÖNER

Er kannte sich gut mit Jazz aus – also habe ich ihm vertraut. War es eigentlich intelligent, was ich da auf dem Sofa in Frankfurt auf die Frage „What is jazz for you?“ geantwortet habe?

Till Bröner: Du hast interessanterweise spontan „Order“ gesagt. Das ist ungewöhnlich, dass jemand ausgerechnet bei einer so freien Kunst wie dem Jazz an erster Stelle die Ordnung nennt. Dann hast du ein bisschen überlegt und „Disorder“ hinzugefügt. Die Antwort hatte Klasse. Der Interviewer konnte nichts damit anfangen. Jazz bedeutet demnach Ordnung und Unordnung, Steuerung und Störung.

William Claxton: Du könntest ein Stück schreiben: *Order, Disorder*. Klingt wie *Disorder at the Border* – von wem war das? Von Charlie Parker. Nein, von Coleman Hawkins. Was ist mit *South of the Border*?

Till Bröner: So heißt eine Platte von Charlie Parker mit Latin-Stücken. *South of the Border* selbst ist da nicht drauf. Das ist doch diese schöne Schnulze (*sings*): „South of the border, down Mexico way... she whispered mañana...“ →

William Claxton: „... for it was fiesta, and love had it's day...“
Richtig! Von Sinatra. Singst du eigentlich auf deiner neuen CD?

Till Brönner: Nur bei einem Stück.

William Claxton: Schade.

Till Brönner: Nachdem ich auf der vorigen Platte viel gesungen habe, halte ich mich diesmal zurück. Dafür sind drei Sängerinnen zu hören. Es hat Spaß gemacht, sie zu begleiten. Ganz sparsam.

William Claxton: Gar nicht leicht, Zurückhaltung, oder?

Till Brönner: Aber lohnend. Ein Jazzfan erzählte mir mal eine schöne Geschichte: Er hörte beim Autofahren im Radio einen alten Blues, von einer Frau interpretiert, mit einem kleinen Trompetensolo zwischen den Strophen, bloß zwanzig Sekunden lang. Doch er verliebte sich Hals über Kopf in dieses Solo. Es war für ihn die Seele der Aufnahme. Der Titel wurde nicht genannt. Der Mann tippte auf Louis Armstrong, der in den zwanziger Jahren ja auch ein ganz großartiger Bluessänger- und Bluessängerinnen-Begleiter war. Er hörte also alle Platten durch, wurde bei Armstrong aber nicht fündig.

William Claxton: Hat er es trotzdem rausgekriegt?

Till Brönner: Ja. Es war Charlie Shavers mit Alberta Hunter. Drei Jahre hat dieser Mensch nach einem Zwanzig-Sekunden-Solo gesucht, das dem Trompeter damals vermutlich gerade so eingefallen ist! Das wünsche ich mir auch.

William Claxton: Dass einer drei Jahre lang nach einem Solo von dir sucht?

Till Brönner: Ja, darauf arbeite ich hin, so gut ich kann. Etwas machen, das andere wirklich zu schätzen wissen und für ihr Leben brauchen. Das ist es: das Glück.

William Claxton: Was wären wir ohne die Fans und ihre Besessenheit. Der Typ, der mich mal interviewte, dieser Schriftsteller, wollte mir etwas schenken. Er wusste, ich bin 1927 geboren. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, mir eine Platte oder CD mit einer Aufnahme mitzubringen, die genau am Tag meiner Geburt entstanden war. Falls es da eine gab. Ein nachgereichtes Geburtstagsständchen. Er bekam aber das Datum nicht heraus. Verlag, Manager – keiner wusste es. Anrufen wollte er mich nicht. Es sollte ja eine Überraschung sein. Er hat dann, wie er mir später verriet, drei Nächte im Internet recherchiert, drei Tage in Plattenläden herumgewühlt und dann noch einmal drei Tage in der eigenen Jazzsammlung. Daraufhin hat er alle Titel aufgelistet, die er finden konnte. Rate mal, an wie vielen Tagen allein in meinem Geburtsjahr in den Studios von Chicago und New York Jazzaufnahmen gemacht wurden.

Till Brönner: Hm, zehn, nein zwanzig vielleicht.

William Claxton: Ungefähr an 120 Tagen. Unglaublich! An jedem dritten Tag eine. So populär war Jazz damals! Er zeigte mir diese verrückte Liste, die ich erst gar nicht kapierte. Ich dachte, er spinnt. Kommt mit einer Tabelle zum Interview! Dann klärte er mich auf. Die Chancen standen ungefähr eins zu drei, dass es an meinem Geburtstag eine Aufnahme gab. Er sagte, wenn die ganze Arbeit umsonst war, gibt er sich die Kugel.

Till Brönner: Und, lebt er noch?

William Claxton: Ja. Ich bin am 12. Oktober geboren, und tatsächlich: An diesem Tag wurden in Chicago vier Titel produziert. Auf die Idee, so etwas zu recherchieren, können nur diese verrückten Jazzfans kommen.

Till Brönner: Weißt du noch, wer da gespielt hat?

William Claxton: Es waren die Original Wolverines, die Band,

zu der auch Bix Beiderbecke gehörte. Vielleicht kennst du den Trompeter, der hier Kornett spielt: Jimmy McPartland. Bix Beiderbecke hat ihm übrigens sein Kornett geschenkt, und er hat es ein Leben lang benutzt. Er ist mit achtzig noch aufgetreten. Du siehst, Jazz kann jung halten.

Till Brönner: Hat er was mit Marian McPartland zu tun, der Klasse-Jazzpianistin?

William Claxton: Er war ihr Mann. Sie lebt noch. Im Jahr 2000, mit über achtzig, hat sie noch eine CD herausgebracht.

Till Brönner: Was haben die Wolverines denn nun am Tag, an dem du geboren wurdest, am 12. Oktober 1927, gespielt?

William Claxton: An einen Titel kann ich mich erinnern – *A Good Man Is Hard to Find*.

Till Brönner: Das passt ja!

William Claxton: Allerdings. Das erheitert mich im Nachhinein. Obwohl der Text dieses Songs nicht gerade eine Erleuchtung ist, sondern einer dieser nur mäßig ironischen Ratgeber-Blues: Es gibt keine tollen Männer mehr heutzutage, wenn du einen gefunden hast, sei nett zu ihm, küss ihn und verwöhn ihn, damit er nicht wegläuft. Die Umkehrung von Mae West ist da schon origineller: *A Hard Man Is Good to Find*. – Sag mal, Till, was ich dich schon lange einmal fragen wollte: Wenn du mit deiner Trompete die Instrumentalversion eines bekannten Jazzstücks spielst, einen berühmten Standard aus dem *Great American Songbook* vielleicht, also einen dieser unglaublich populär gewordenen Titel von George Gershwin, Irving Berlin, Jerome Kern, Richard Rodgers, Cole Porter oder wem auch immer – geht dir dann dessen Text im Kopf herum?

Till Brönner: Man kann spielen, ohne sich um den Text zu scheeren. Ich habe von ein paar Musikern, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, gelernt, dass ich einen Weg finden muss, den Song, den ich gerade spiele, zu meinem Song zu machen, auch wenn er zunächst nur wenig mit mir zu tun hat.

William Claxton: Und hörst du dann auch die Worte?

Till Brönner: Doch, schon. Zurzeit beschäftige ich mich ziemlich intensiv mit den Texten. Ich will wissen, wovon ein Lied handelt. Ich hab mir ein dickes Buch mit all den Standards besorgt. Dabei wurde mir klar, dass ich seit Jahren so manchen Song gespielt habe, zu dem ein unglaublich bescheuerter Text gehört. Manches von dem Broadway-Zeugs hatte Niveau, anderes war wieder absolut trivial.

William Claxton: Allerdings. Charlie Parker verriet mir einmal, dass er eine Schwäche für „Cheap songs“ hätte.

Till Brönner: Cheap songs – man könnte eigentlich auch „Cheat songs“ sagen.

William Claxton: Ha! Das wäre auch nicht schlecht! Songs die einen betrügen. Da gibt es einige. Aber Charlie Parker meinte billige Stücke mit grauenhaften Texten, nur musikalisch eben oft ergiebig, wie *Do the Hucklebuck* – vom Text her nichts als eine alberne Aufforderung, beim Tanzen mit den Hüften zu wackeln.

Till Brönner: Wobei dieser Millionen-Hüftschwung-Hit der späten 40er und frühen 50er Jahre ja ironischerweise auf einem ziemlich edlen Charlie-Parker-Titel basiert.

William Claxton: Richtig, auf *Now's the Time* ...

Till Brönner: ... 1945 mit Miles Davis aufgenommen.

William Claxton: *On a Slow Boat to China* hat Parker auch immer wieder gern gespielt. Obwohl man den Text vergessen kann.

Till Brönner: Parker hatte sicher seinen Spaß dabei – er hat den Schrott aus dem Song herausgeblasen.

William Claxton: Ich denke, die Leute, die die Melodien komponieren, sind besser als die, die die Texte schreiben. Allerdings – andersherum ist es auch richtig. Cole Porter fällt mir ein: Der war auf jedem Niveau genial. Er konnte alle Ansprüche perfekt erfüllen, von sophisticated bis primitiv.

Till Brönner: Und jeder Song ist unverwüstlich. Fünfhundert soll er geschrieben haben. Unglaublich. Das ist amerikanische Überlegenheit. Die Jazz-Supermacht.

William Claxton: Ist das ein Problem für dich? Ich meine: dich als Europäer in einer amerikanischen Domäne zu tummeln?

Till Brönner: Die Diskussion, ob Jazz nicht den Schwarzen gehört, ist eigentlich brisanter. Ich stamme aus einem Land, in dem der Jazz in seiner Blütezeit verboten war. Man riskierte während des Naziregimes, ins KZ zu kommen, wenn man Jazz nur hörte. Und ich habe einen deutschen Akzent. Das ist alles. Doch ich empfinde mich als Teil des Ganzen. Und dabei fühle ich mich wohl. Wenn man gut spielt, will keiner wissen, wo man herkommt. Als ich mein erstes Album aufnahm, war Ray Brown mit von der Partie.

William Claxton: Der Charlie-Parker-Bassist? Respekt!

Till Brönner: Das war 1993. Ich hatte großes Glück, ihm zu begegnen und mit ihm zu spielen. Ich war ein junger, unschuldiger Knabe. Abgesehen davon, dass er ein reizender Mensch ist, war da tatsächlich jemand, den ich fragen konnte: „Wie war das, mit Charlie Parker zu spielen?“

William Claxton: Und was hat er geantwortet?

Till Brönner: Wir haben über diese „Cheap recordings“ gesprochen, Charlie Parkers Aufnahmen mit Streichern. Ray Brown sagte: „Charlie hat diesen Schleim gehasst.“ Aber sie hätten eben versucht, damit so richtig erfolgreich zu werden, und irgendwie sei die Rechnung sogar aufgegangen. Und dann gab er mir einen Rat, der mich schwer beeindruckt hat: „Das, was am meisten swingt, sind die Viertelnoten. Egal wer sie spielt. Spiel Viertelnoten, wenn du es swingen lassen willst, spiel die Viertelnoten!“ Ray Brown ist eben ein Gigant.

William Claxton: Der Schriftsteller, der mich neulich interviewt hat, fragte mich, ob es heute noch Giganten des Jazz gebe. Er meinte, Riesen kämen im Märchen vor, und die Zeit der Märchen ginge leider irgendwann zu Ende.

Till Brönner: Giganten wie Parker haben den Jazz und seine verschiedenen Sounds erfunden. Vielleicht ist die Ära der neuen Stile vorbei. Ich denke jedenfalls, es ist nicht die Zeit, den Jazz neu zu erfinden. Immerhin ist er im Augenblick wieder ziemlich frisch.

William Claxton: Es gab eine Phase, da hat man ihn schon für tot gehalten. Die wenigsten Leute konnten etwas mit Jazz anfangen. Er hatte keine Bedeutung. Ich denke, wie überall in der Kunst vollzieht sich auch die Entwicklung des Jazz in Zyklen. Ein Louis Armstrong, ein Charlie Parker, ein neuer Ton im richtigen Augenblick – und schon steht alles Kopf, und das Karussell beginnt sich wieder zu drehen.

Till Brönner: Was mich in den Wahnsinn treibt, sind Sätze wie: „Was du da gerade machst, ist ungeheuer trendy!“ Ich hasse dieses Wort. Ich spiele, wie ich spielen muss, ich folge mir selbst. Das hat mit Trends nichts zu tun.

William Claxton: Wie fandest du denn dein Konzert gestern?

Till Brönner: Gestern war Samstag – und es war ein Samstagspublikum, das ist immer etwas zäh. Das Freitagspublikum hört

einem zu, das Samstagspublikum will ausgehen und Spaß haben. So ist das eben. Solange die Leute nicht ignorieren, was auf der Bühne abgeht, ist es auszuhalten. Ich habe schon mal zu spielen aufgehört und so lange geredet, bis sie mich gebeten haben weiterzumachen. Gestern war den Leuten im Saal das Essen ziemlich wichtig...

William Claxton: Es gab eine Zeit, Mitte der 50er Jahre, wenn da das Publikum bei einer leisen Passage zu laut wurde oder die Eismaschine loslärmt, da hörten Leute wie Miles Davis und Gerry Mulligan auf zu spielen und sagten: „Wir sind soweit, wenn ihr soweit seid.“ Vielleicht ist das Publikum heute sogar aufmerksamer als früher.

Till Brönner: Bei Konzerten ist die Aufmerksamkeit groß. Aber ich mag diese Säle nicht und diese aufgereihten Leute. Dann lieber ein Club mit Konzentrationsstörungen. Mit Rauchwolken muss man ja mittlerweile nicht mehr kämpfen.

William Claxton: Das hat die Bilder verändert. Früher haben die Jazzmusiker gequalmt wie die Schlote. Für Fotos war das reizvoll. Der Jazzclub und die Rauchschwaden – das war eins. Ich erinnere mich, dass Lena Horne die Leute bat, nicht zu rauchen. Das Publikum hielt sie für kapriziös.

Till Brönner: Hast du eigentlich jemals irgendwelches Zeug genommen, Drogen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass man damit besser spielt.

William Claxton: Die Musiker haben damals wirklich geglaubt, dass es den Sound interessanter macht. Es war eine andere Zeit. Künstler haben ja schon immer versucht, ihre Kreativität zu pushen. Da entstehen Legenden. Als ich jung war, hieß es: Das Zeug ist so cool, es macht dich so groß! Ich habe einmal erlebt, wie einer an Drogen starb. Ich wollte das meinem Körper nicht antun. Auf der Highschool hat mich ein Freund, ein Klavierspieler, mal überredet. Man kann besser Musik hören, sagte er, introspektiver. Am Freitagabend, als die Arbeit erledigt war, rauchten wir Marihuana. Wir legten eine Platte auf. Wenn man sich verlieren will, in der Musik von Strawinsky oder Beethoven oder Brahms oder im Jazz, dann kann man sich bekifft gut verlieren. Dann sagt man sich: „Oh, was war ich gestern derb zu diesem Mädchen, ich hätte einfühlsamer sein sollen.“ Sehr introspektiv, was?

Till Brönner: Für mich ist das auch nichts. Wenn ich Gras rauche, weiß ich nicht mehr, ob ich gut oder schlecht spiele. Ich verliere die Kontrolle über meine Qualität. Manche Leute mögen damit arbeiten können. Ich nicht.

William Claxton: Mit welchem klassischen Komponisten kannst du am meisten anfangen, Till?

Till Brönner: Eigentlich ist mir Bach am nächsten. Seine Musik finde ich zuweilen richtig hip, sie ist für mich fast schon wie Jazz. Er muss übrigens ganz groß im Improvisieren gewesen sein. Er soll sich manchmal hingesetzt und ziemlich fetzig drauflos gespielt haben. Viele von Bachs Kompositionen kommen einem wie ein Puzzle vor, wie eine Formel, wie Mathematik, logisch und gleichzeitig tief. Ich mag aber auch die moderneren klassischen Komponisten, Debussy zum Beispiel oder Béla Bartók.

William Claxton: Ich mag Strawinsky. Ich höre gern die Musik heraus, von der er beeinflusst wurde – natürlich auch vom Jazz.

Till Brönner: Zum Verhältnis von klassischer Musik und Jazz fällt mir ein Konzert in der Berliner Philharmonie ein. Wynton Marsalis war da mit seiner Komposition *All Rise*. An →

die hundertfünfzig Musiker auf der Bühne – die Berliner Philharmoniker und das Lincoln Center Jazz Orchestra –, und der berühmte Dirigent des Hauses kam einfach nicht klar mit der Komposition. Wynton spielte als Solist im Orchester mit. Ich war in der Generalprobe. Immer wieder, wenn der Dirigent neu ansetzte, rief Wynton dazwischen: „No, man, no, man! I'm sorry, man, you can't do this, you gotta understand this...“ Es war zu komisch. Man muss sich vorstellen, das wäre Mozart passiert. Hast du Wynton Marsalis eigentlich mal fotografiert?

William Claxton: Ja, für eine Modestrecke in *GQ*. Er ist ein wunderbarer Trompeter und ein besonders netter Mensch. Als mein Riesenjazzbuch rauskam, hat er eine Party für mich gegeben.

Till Brönner: In Berlin kehrte er nach dem Konzert noch mal auf die Bühne zurück, das Publikum wollte schon zur Garderobe, da spielte er mit seinem Quartet noch einmal 45 Minuten. Sie fingen an mit *Embraceable You*, ich hätte heulen können, so viel Liebe war da drin. Hörst du eigentlich Musik, wenn du arbeitest?

William Claxton: Und wie! Ich habe meine Phasen: Ich hatte oder habe immer noch eine Diana-Krall-Phase, ich habe immer wieder meine Chet-Baker-Phase, von dem ich jede jemals veröffentlichte Platte besitze. Und natürlich habe ich auch Till-Brönner-Phasen. Und dann Duke Ellington. Duke Ellington kann ich dauernd hören.

Till Brönner: Ellington war das Idol deiner Kindheit, habe ich gelesen oder in dem Film über dich (*Blue Note, d. Red.*) erfahren.

William Claxton: Als Kind wollte ich meinen eigenen Nachtclub haben. Er sollte aussehen wie die in den Hollywoodproduktionen von Fred Astaire und Ginger Rogers. Viel Weiß- und Silberdekoration. Und eine Band dazu wie die von Duke Ellington oder Cab Calloway. Das war tatsächlich mein Traum.

Till Brönner: Das muss man sich mal vorstellen. Als du zehn warst, mein Gott! Jetzt verstehe ich dich besser. In dem wunderbaren Film über dich von Julian Benedikt...

William Claxton: Vorsicht, du solltest ihn nicht zu sehr loben. Du hast für den Soundtrack gesorgt, du bist befangen!

Till Brönner: ...in diesem Film wird ein Musiker zu seiner Meinung über dich gefragt, und er sagt: Es gibt van Gogh, und es gibt William Claxton. Ein Hammerkompliment.

William Claxton: Es wäre mir lieber, er hätte Degas gesagt. Mit Degas würde ich lieber verglichen werden.

Till Brönner: Warum Degas?

William Claxton: Weil Degas das Künstlervolk gern hinter der Bühne oder bei den Proben malte. Ich habe die Jazzmusiker nie gern auf der Bühne fotografiert. Das stört. In der Garderobe, backstage, entspannt, spielerisch, das ist mir lieber.

Till Brönner: Okay, du bekommst den Beinamen „Degas“ verliehen. So wie Willie „The Lion“ Smith sollst du William „Degas“ Claxton heißen! Ich muss allmählich zu meinem Flugzeug. Gib mir noch schnell ein paar Worte mit auf den Weg. Was ist dir wichtig?

William Claxton: Dass ich im Jahr 2006 am Leben bin, zusammen mit einem Typ wie Till Brönner, und dass ich noch immer fotografieren kann, wen und was ich will. Mir ist wichtig, dass ich arbeiten kann. Der Jazz ist mir wichtig und das Fotografieren. Wir haben verschiedene Instrumente, du deine Trompete, ich die Kamera. Aber wichtig ist: Beide, der Fotograf und der Jazzmusiker, lieben ihre Instrumente, und sie nehmen es mit einer Sache auf, von der sie zunächst nur eine Idee haben. Der Rest ist Improvisation.

Das Gespräch moderierte Joseph von Westphalen.